

(Wieso) sollte die Familie abgeschafft werden?

Seine Kinder zu schlagen ist falsch. Frauen sollten nicht mehr Hausarbeit übernehmen als Männer. Und auch Ehefrauen haben ein Recht darauf, „Nein“ zu Sex zu sagen. Diese Aussagen scheinen hier und heute selbstverständlich. Sie ermöglichen begründete Kritik an den gegenwärtigen Verhältnissen. Daran, dass jede vierte Frau in Deutschland mindestens einmal in ihrem Leben Opfer partnerschaftlicher Gewalt wird. Oder daran, dass Frauen und queere Personen gerade in der Pandemie einen Großteil der anfallenden Haus- und Sorgearbeit übernommen haben. Die bestehende Forschungsliteratur im Bereich akademischer, philosophischer Familienkritik beschränkt sich weitestgehend auf diese Form der Kritik: die Realität widerspricht akzeptierten Normen. Die Kritik weist auf diese Spannung hin und fordert, die Realität an die Norm anzugleichen. Hausarbeit sollte bspw. gemäß dem Ideal der Geschlechtergerechtigkeit gerechter aufgeteilt sein.

Demgegenüber beschäftige ich mich in meiner Dissertation mit feministischer Kritik, die über bereits bestehende Normen hinausweist. Spezifisch untersuche ich die Forderung, die nukleare Kleinfamilie abzuschaffen bzw. aufzuheben (Familienabolitionismus). Diese von Marx und Engels im Manifest satirisch als »schändliche Absicht der Kommunisten« über die sich »selbst die Radikalsten ereifern« bezeichnete Forderung wurde in den vergangenen Jahren besonders von queeren, Marxistischen, Schwarzen und Indigenen Feminist:innen aufgegriffen (u.a. Gleeson & Griffith 2015; Gumbs 2016; Nash 2021; TallBaer 2021; Weeks 2021 [vgl. Titel]; Lewis 2022; O'Brien ms). Mein Ziel ist es, diese Forderung zu plausibilisieren, indem ich zunächst zwei Fragen beantworte: Was genau soll abgeschafft werden? Und aus welchen Gründen?

I: Was soll abgeschafft werden?

1. Die »normale« Familie

Um die erste Frage zu beantworten, bestimme ich im ersten Kapitel den Begriff der Familie, der dieser Forderung zugrunde liegt. (Es geht also nicht um eine metaphysische Bestimmung dessen, was als Familie ist, bezeichnet wird, oder bezeichnet werden sollte.) Er kann nicht zu weit gefasst sein: Wenn »Familie« sich auf jegliche Kin-Gruppen bezieht, die sich umeinander kümmern und Verantwortung füreinander übernehmen, verliert die Forderung ihren Reiz. Er darf allerdings auch nicht zu eng gefasst sein: Bezieht er sich nur auf diejenigen Familien, in denen Frauen und Kinder (gemäß gesellschaftlich mehrheitsfähiger Vorstellungen) unterdrückt werden, wird die Forderung trivial. Wer würde die *schlechte* Familie nicht abschaffen wollen?

Die Forderung der Abschaffung bzw. Aufhebung der Familie muss sich also auf vordergründig unproblematische, *gute* Familie beziehen. Ich schlage die folgenden drei Charakteristika als kennzeichnend für in diesem Sinne *gute* Familien vor: i) die Privatisierung reproduktiver Tätigkeiten, ii) die Priorisierung romantischer Zweier-Beziehungen, und iii) die Priorisierung bio-genetischer Verwandtschaft, besonders in Fragen der Fürsorge (vgl. Weeks 2021). Die Forderung, die Familie abzuschaffen, lässt sich dann als Forderung der Aufhebung dieser drei Charakteristika reformulieren. Ihre Plausibilität hängt an der Plausibilität der Kritik dieser Charakteristika. [Frage: findet ihr die drei Charakteristika plausibel? Was fällt Euch noch ein?]

2. Gibt es die »normale« Familie (noch)?

Man könnte meinen, dass die Familie bereits abgeschafft und die Forderung ihrer Abschaffung daher empirisch obsolet sei. Diesem Einwand liegt die Beobachtung zugrunde, dass die klassische Kleinfamilie marginal geworden zu sein scheint. Einst von (weißen) Arbeiterbewegungen erkämpft (vgl. Familienlohn) haben nicht zuletzt prekäre Arbeitsbedingungen (niedrige Löhne) es beinahe unmöglich gemacht, ein klassisches Familienideal (unbezahlte Hausfrau) zu leben. Doppelverdiener-Haushalte sind der Normalfall geworden. Reproduktive Tätigkeiten werden kommodifiziert (fast food, food delivery, aber auch Leihmutterschaft). Hat der moderne Kapitalismus also die Kleinfamilie abgeschafft? Im zweiten Kapitel versuche ich demgegenüber zu zeigen, dass die drei oben genannten Charakteristika weiterhin zentral für das familiäre Zusammenleben in unserer Gesellschaft sind. Familienabolitionist:innen richten sich also nicht gegen ein bereits als veraltet akzeptiertes und marginal gewordenes Ideal, sondern gegen eine vermeintlich pluralisierte Familie, die von den drei genannten Charakteristika geprägt bleibt.

3. Kann die Familie abgeschafft werden?

Dennoch entscheiden sich viele Menschen dazu, alternative Lebensformen zu leben. Das dritte Kapitel geht empirisch, historisch und interkulturell informiert auf diese Alternativen ein, die nicht zuletzt von einer Aufweichung bzw. Auflösung des binären Geschlechtersystems geprägt sind. Diese Kapitel stellt die Unausweichlichkeit und Natürlichkeit der nuklearen Kleinfamilie bzw. der oben genannten Charakteristika infrage. Das ist ein wichtiger vorbereitender Schritt für die kommenden Kapitel: die Familie ist veränderbar und ein angemessenes Objekt feministischer Kritik. Zudem wird deutlich, dass die Forderung der Aufhebung der Familie lediglich die theoretische Seite eines vorrangig praktischen (gelebten) Unterfangens ist.

II: (Aus welchen Gründen) *sollte* die Familie abgeschafft werden?

Kapitel vier bis sechs explizieren schließlich die normativen Annahmen, die den Forderung der Abschaffung der jeweiligen Charakteristika zugrunde liegen. Sie sollen den argumentativen Kern der Forderung, die Familie abzuschaffen/aufzuheben, möglichst stark machen. Das versuche ich, indem ich gegenwärtige Kämpfe und vergangene Überlegungen ins Gespräch bringe: die oben genannten zeitgenössischen Theorien mit Marx und Engels, Fourier, Indigenen und Maroon Bewegungen, Kollontai, der frühen Frankfurt School, Firestone, und den emanzipativen Bewegungen der 70er-Jahre (Kinderbefreiung, Schwulenbewegung).

Die Kapitel gliedern sich jeweils in einen negativen und einen positiven Teil. Welche Gründe und Beobachtungen sprechen *gegen* (iv) die Privatisierung reproduktiver Tätigkeiten, (v) die Priorisierung und Hegemonie romantischer Zweierbeziehungen, und (vi) die Priorisierung bio-genetischer Verwandtschaft? Welche Gründe und Beobachtungen sprechen *für* (iv) die Kollektivierung reproduktiver Tätigkeiten, (v) die Ent-hegemonialisierung romantische Zweierbeziehungen, (vi) die Entkopplung von Fürsorge und Herkunft? Diese übergeordnete Struktur besteht unabhängig davon, ob ich genau diese inhaltlichen Punkte expliziere. Die argumentative Struktur der einzelnen Kapitel wird sich je nach Inhalt unterscheiden.

Das sechste Kapitel (Entkopplung von Fürsorge und Herkunft) könnte bspw. eine Analogie sein: Menschen sind in der Lage, freiwillig verantwortungsvolle Fürsorgebeziehungen einzugehen. Das zeigt sich nicht zuletzt an Liebesbeziehungen. Dass wir frei wählen können, wen wir lieben, scheint hier und heute selbstverständlich. Aber auch diese Errungenschaft ist Resultat eines Emanzipationsprozesses. Um 1800 gewann das Ideal der Liebesheirat und der von der Stammesfamilie unabhängigen Kleinfamilie Aufwind (Hegel). Feministische Familienkritik lässt sich als eine Weiterführung dieses Emanzipationsprozesses verstehen. In einer Welt, in der wir Fürsorgebeziehungen frei wählen, wären, so die Hoffnung, bessere Beziehungen möglich. [s.u.]

In Kapitel 7 werde ich auf Gegenargumente eingehen. Dabei geht es zum einen um das Umschlagen des Versuchs, die Familie abzuschaffen, in Autoritarismus (bspw. AA-Kommunen). Zum anderen um Argumente *für* die Familie, besonders aus anti-rassistischer Perspektive. Schwarze Feminist:innen machen die (Schwarze) Familie als Ort anti-rassistischer Solidarität stark (u.a. Mills 1994, Combahee River Collective). Ich möchte diese Gegenargumente ernst nehmen, aber auch die Kontinuitäten anti-rassistischer Kämpfe und familienabolitionistischer Gedanken herausarbeiten. Ein gemeinsamer Fluchtpunkt scheint mir in der (utopischen) Vorstellung einer Gesellschaft, in der die (Schwarze) Familie nicht mehr als Schutz vor einer unterdrückenden (kapitalistischen, rassistischen) Welt gebraucht wird, zu liegen.

III: Familienkritik jenseits liberaler Paradigma

Der dritte Teil der Arbeit tritt einen Schritt zurück und entfernt sich von den substanziellen Argumenten des ersten und zweiten Teils. Stattdessen geht er darauf ein, um was für eine Art von Kritik es sich handelt. Also: unabhängig davon, ob die Leser:in die Argumente des zweiten Teils überzeugend findet, wird ein bestimmtes Vokabular (Isolation, Entfremdung, Autoritarismus) und eine bestimmte Herangehensweise (jenseits von Verteilungsgerechtigkeit) benötigt, um die beschriebenen Krisen, Dysfunktionalitäten und Leidenserfahrungen in den Blick zu bekommen. Diese liegen (wie ich zeigen will, notwendigerweise) außerhalb des zurzeit vorherrschenden, liberalen Paradigmas politischer Philosophie. Liberale Feminist:innen beschäftigen sich nicht vorrangig mit der Abschaffung der Familie. *Falls* die Krisenbeschreibung der Familienabolitionist:innen aber treffend ist, und *falls* sich diese Krisen nicht liberal erfassen lassen, wäre damit ein Argument für ein methodisches Umdenken formuliert (weiterhin unabhängig von der Überzeugungskraft der substanziellen Argumente in I & II).

Feminist:innen fordern, die Familie abzuschaffen. Was wollen sie wirklich?

[Vielen Dank für die Lektüre, ich freue mich auf die Diskussion! Der folgende kurze, eher journalistisch orientierte Text geht näher auf die Entkopplung von Fürsorge und Herkunft ein. Vielleicht hat ja wer Lust, auch den noch zu lesen, obwohl er über die 2 Seiten hinausgeht.]

Say hat seit drei Jahren keinen Kontakt mehr zu Markus und Frida. Kein Problem, sollte man denken. Schließlich können wir uns aussuchen, zu wem wir Kontakt haben. Beziehungen können aus vielen Gründen belastend sein. Dann kann es helfen, erstmal auf Distanz zu gehen, sich länger nicht zu sehen. Wir alle wissen, wie befreiend es sein kann, das zu tun.

Aber in diesem Fall ist die Sache komplizierter. Markus und Frida sind Says Eltern. Deshalb muss Kontakt zu ihnen gehalten werden. So zumindest die gesellschaftliche Erwartung, sagt Say: „Wenn ich erzähle, dass ich keinen Kontakt mehr habe, haben die meisten Leute Mitleid. Sie tun so als wär‘ das was ganz Schlimmes. Und als müsste sich das ganz bald wieder ändern. Aber es geht mir seitdem viel besser. Ich habe meine Familie. Die sind vielleicht nicht mit mir verwandt. Aber die akzeptieren mich so, wie ich bin. Die kümmern sich um mich.“

Say leidet darunter, was in unserer Gesellschaft die Norm ist: Kinder wachsen in Familien auf, in denen sich ihre Eltern um sie kümmern, oder zumindest kümmern sollen. Diese Beziehung ist zunächst unfreiwillig. Aber sie wird, so die Erwartung, zu einer freiwilligen. Und im Idealfall kümmern sich die Kinder später um die alten Eltern. Ein Generationenvertrag.

Der scheint auf den ersten Blick auch sinnvoll: Kinder und alte Menschen sind bedürftig. Die einen kümmern sich um die anderen, je nach Lebenssituation. So weit, so gut. Aber weshalb sollen das gerade die Menschen tun, die die gleichen Gene haben? Weshalb sollte Blutsverwandtschaft ausschlaggebend dafür sein, wer sich in dieser Gesellschaft um wen kümmert?

Feminist:innen meinen, dass es dafür keine guten Gründe gibt. »Abolish the Family!« schreiben und skandieren sie. »Schafft die Familie ab!«. Damit ist unter anderem die Entkopplung von biologischer Verwandtschaft und Sorge gemeint. Menschen sollen sich aussuchen dürfen, um wen sie sich kümmern. Und wer sich um sie kümmert. Eine solche Gesellschaft wäre eine bessere, eine freiere, meinen sie.

Ihre Forderung stößt auf Hetze und Aggression. Sophie Lewis, eine der wichtigsten Vertreter:innen des zeitgenössischen Familienabolitionismus, der Forderung, die Familie abzuschaffen, erhält regelmäßig Morddrohungen. Der Gedanke, dass die Familie nicht die Keimzelle der Gesellschaft sein könnte, scheint schwer zu ertragen.

Dabei kämpft Lewis genau für das, was auch Konservative hochhalten: Liebe, Geborgenheit, Fürsorge. Aber sie betont, dass Familien in der realen Welt nur selten diesem Ideal entsprechen. Psychischer und physischer Missbrauch findet weit häufiger in Familien statt als unter Fremden. [insert your favourite Statistik]. Vergewaltigung in der Ehe ist in Deutschland erst seit 25 Jahren strafbar.

Demgegenüber sind Menschen durchaus in der Lage, langfristige freiwillige Sorgebeziehungen zu führen. Das zeigt sich nicht zuletzt in Liebesbeziehungen. Dass wir frei wählen können, wen wir lieben, ist uns heute selbstverständlich. Aber auch das ist die Errungenschaft eines Emanzipationsprozesses.

Erst um 1800 gewann das Ideal romantischer Liebesheirat Aufwind. Und damit auch die Idee der von der Stammesfamilie unabhängigen Kleinfamilie. Was würde es heißen, diesen Gedanken weiterzudenken und auf die heutige Zeit zu übertragen? Was würde es heißen, die Kleinfamilie mit den gleichen Mitteln zu kritisieren, mit denen vor 200 Jahren die Stammesfamilie kritisiert wurde? Dafür zu kämpfen, dass Liebe und Fürsorge freier werden, vor allem freier von Herkunft?

»Communitize Care« ist die Antwort der Familienabolitionist:innen. »Sorge vergemeinschaften«. Diese Forderung ist so radikal wie trivial. Schon heute werden fast alle Kinder von Erwachsenen umsorgt, die nicht ihre leiblichen Eltern sind. Sei es der Opa, die beste Freund:in des Vaters, oder die Partner:in der Mutter. Sei es unbezahlt im privaten Rahmen oder im Kindergarten, in der Schule, oder im Sportverein. Besonders queeren

Familien ist häufig bewusst, wer welche Sorgearbeit übernimmt und wie viele Bezugspersonen ein Kind hat. Man könnte fast meinen, die Familie sei schon abgeschafft.

Aber alternative Sorgestrukturen stehen häufig vor Herausforderung, Lohnarbeit und Fürsorge unter einen Hut bzw. unter ein Dach zu bringen. Lange Arbeitszeiten und geringe Löhne machen es schwer, Beziehungen zu pflegen und sich adäquat umeinander zu kümmern. Wer vierzig Stunden arbeitet, ist froh, in der verbleibenden Zeit die Beziehung zu einer romantischen Partner:in zu pflegen. Wer sich um Kinder kümmert und Vollzeit arbeitet, leidet. Freund:innenschaft kommt zu kurz. Und unsere Oma wollten wir auch schon lange mal wieder anrufen.

Radikal ist die Forderung nach mehr und besserer Fürsorge also insofern, als sie eine drastische Umstrukturierung unserer Arbeits- und Lebenswelt zur Bedingung hat. Kürzere Arbeitszeiten, höhere Löhne. Vielleicht sogar ein bedingungsloses Grundeinkommen. Und was genau spricht nochmal gegen die gemeinschaftliche Nachbarschaftsküche an der Ecke? Den Ort, an dem alle kochen, essen, trinken und spielen können, die möchten?

Die Familie abzuschaffen, heißt also nicht, dass niemand mehr hetero sein darf und Kinder mehr als zwei Eltern haben müssen. Aber es ist doch die Aufforderung, die Welt so einzurichten, dass mehr und bessere Beziehungen möglich sind. Vielleicht könnten wir in so einer Welt tatsächlich frei wählen, um wen wir uns kümmern wollen. Wen und wie viele Menschen wir lieben wollen. Vielleicht wären wir sogar so frei, unsere Eltern zu lieben.